

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Ihrer, Velten (Mark). — Expedition und Verlag: E. Jensen & Co., Hamburg, 35 Rosenstraße.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1,40.

Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

Das scheinbar mangelnde Gerechtigkeitsgefühl der Frau.

(Fortsetzung.)

Es ist erstaunlich, daß man den Einfluß dieser ersten Eindrücke auf das Kindergemüth so wenig achtet, obwohl sich gewiß viele Frauen des scheinmächtigen Kin ergrimmis erinnern werden, der sich ihrer bemächtigte, wenn ihnen sonst ganz unerbittliche Bitten abgeschlagen wurden, „weil Du ein Mädchen bist“, und der noch tieferen Erbitterung, wenn etwa der Bruder oder der Freund des Bruders rief: „Das verstehst Du nicht, Du bist ja nur ein Mädchen.“

Soweit dürfte die Entwicklung in allen Ländern fast gleich sein, (wir sprechen überhaupt nur von Deutschland) denn überall, bei Arm und Reich gilt der Mann (der ganze Mensch) mehr als die Frau. Ist aber das Kindesalter überschritten, dann sucht das unbemittelte Mädchen nach einem Erwerb; bei den Bemittelten beginnt die Erziehung zur „höheren Weiblichkeit“ durch Ausbildung kleiner Talente, der Konversation in fremden Sprachen und anderen oberflächlichen Bildungsapparaten. Beide, Arme und Reiche lernen unbewußt das ungeschriebene Gesetz, das die ganze Gedankenwelt des jungen wehrlosen Geschlechtes nach einer bestimmten Richtung hin umschließt.

Dieses Gesetz lehrt die Mädchen, daß sie zu Bedeutung und Wirksamkeit nur gelangen können, wenn sie heirathen. Ideale Naturen träumen von Liebe und von jenem Augenblick, da ihr Leben durch den heiligen Zusammenklang der Seelen ergänzt und verklärt; praktische Naturen denken an die angenehme Geschäftigkeit der Hausfrau, oder an die größere Selbstständigkeit in Haus und Gesellschaft, kurz die verschiedensten Charaktere stimmen darin überein, daß sie, bewußt oder unbewußt auf den Mann warten, der ihnen erst die Pforte des Lebens öffnen soll, der ihnen, den sie lieben werden oder der Mann, welchen sie heirathen wollen. Nur eine große, seltene Begabung, welche dem Leben einen ungewöhnlichen Werthen, reichen Inhalt bieten kann, steht vor jenem Gefühl absoluter persönlicher Unabhängigkeit, welches in totaler Verkenntung ihres wahren Ursprungs als Sehnsucht nach dem sogenannten „Beruf der Frau“ gilt.

Wie viel müssen nicht die Frauen unter dieser Fiktion ihres „Berufes“ leiden! Gattin und Mutter zu sein, ist freilich Bestimmung der Frau, aber nur soweit es auch Bestimmung des Mannes, Gatte und Vater zu sein. Wer im Ernst der Frau diese Bestimmung als einzigen und alleinigen „echten Beruf“ aufbürdet, der verweigert ihr das erste Recht der Persönlichkeit ab und stellt sie auf die Stufe der Lebewesen tiefer als selbst die Thiere, von denen doch heute kein

Bernünftiger mehr bezweifelt, daß sie um ihrer selbst willen da sind. Ein Wesen, das nur der Gattung wegen existirte, wäre einfach ein Un- Ding. Besteht doch die Gattung aus lauter getrennten einzelnen Individuen und es ist nicht abzusehen, warum die Individuen folgender Geschlechter werth wären zu leben, wenn das Gegenwärtige zu nichts weiter nützlich ist, als künftige gleichartige Geschöpfe hervorzubringen. Es wäre eine Tragikomödie ohne Sinn und Verstand, wenn Individuen mit Einzelpersönlichkeit und Einzelbewußtsein nicht auch, wenn in noch so bescheidenem Maße, Selbstzweck wären. Eben die Gattung, die als Aggregat absolut werthloser Einzelnen selbst werthlos wäre, gewinnt am meisten, wenn die Letzteren sich so voll und reich entfalten als möglich und so zugleich die Gattung heben und veredeln.

Die kleinste Mücke lebt zunächst für sich selbst und dann erst für ihre Nachkommenschaft. Und nur der weibliche Mensch sollte eine Ausnahme machen? Sollte für alle Zeiten unfertig und halb entwickelt bleiben, weil der Mann sein Weib und die Mutter seiner Kinder nicht anders haben will? Begreift man denn nicht den ungeheuren Frevel, den man an ihr begeht, indem man zuerst ihren Geist verkrüppelt, weil man dies anziehender findet und später mit echt jesuitischer Moral die Geistesmängel, die man absichtlich geschaffen, triumphirend als Beweis anführt, daß sie zu keinem höheren Dasein berechtigt sei?

In dem Alter, in dem das eigentliche Lernen erst angeht, hört ihr Unrecht ganz auf, sie gilt als erwachsener fertiger Mensch. Wenn man Knaben mit oder vor dem sechzehnten Jahr aus der Schule nähme und sie ihre Zeit totschlagen ließe, wie es ihnen eben zusagt — wie viele unter ihnen würden allein weiter lernen? Wie viele ernstlich vorwärts streben, wenn ihre ganze Umgebung ihr Bemühen überspannt und lächerlich fände?

Seit die Kasteneintheilung nicht mehr gänzlich die menschliche Gesellschaft beherrscht, kann der junge Mann sich jedem Beruf zuwenden, zu dem er Neigung und Talent hat. Auch für jene Fälle, da das Vermögen zur notwendigen Ausbildung mangelt, sorgt man nach Kräften durch Stipendien, Freistellen usw. Das junge Weib aber? Ihr sagt man einfach: „Heirate! Kannst du dies nicht, so nähe, stricke, sticke, werde Lehrerin, Gouvernante oder Arbeiterin, dazu darfst du greifen. Paßt dir dies nicht, so sieh zu, wie du unterkommst, das geht den Staat nichts an, für deine Ausbildung hat er nicht zu sorgen. Du brauchst gar keine Ausbildung, denn dein natürlicher Beruf ist zu heirathen und Kinder aufzuziehen.“

Wie aber, wenn die also Angeredete hinginge und Alles aufböte, um ihren Beruf zu erfüllen?

Wenn sie den Mann aussuchte, der ihr gefällt, und sich offen und ehrlich um seine Zuneigung bemühte? Ihn bäte, daß er sie zur Gattin nimmt? Als schamlos würde die Unglückliche verschrien, nicht zum mindesten von dem Geliebten selbst, und allgemeine Verachtung wäre ihr Loos. Nein, sie soll zwar wünschen zu heirathen, darf es aber beileibe nicht verrathen, und auch ihr Bestreben zu gefallen muß sie so gut wie möglich verbergen. Bei dem normalen Mädchen geschieht dies Alles unbewußt und ihre eigene innere Unwahrheit bleibt ihr verborgen, bis die Verhältnisse von ihr deutliche und klare Willensäußerungen fordern, worauf sie dann in die Zwangslage kommt, direkt zu lügen, um nicht unweiblich zu erscheinen. Wäre ihr Wille auch eifern genug, des Anstoßes nicht zu achten, den ihre Offenheit gäbe, so würde sie doch zur lebenswürdigen Lüge zurückkehren, wenn ihre Wahrheit zu sehr mißfällt, denn sie muß gefallen, um Einfluß üben zu können.

Jedes Wesen strebt nach Bethätigung, jede Existenz drängt nach Wirkung auf ihre Umgebung. Erst diese Wirkung und Gegenwirkung, diese Reibung lebendiger Kräfte bringt Bewegung und Fortschritt in die Welt, die ohne solch beständigen Kampf der Dinge, der Gedanken, der Erscheinungen jeder Art überhaupt nicht gedacht werden kann, weil sie alle in demselben erst ihre Eigenart entwickeln und zur Geltung bringen. Der Frau wird aber diese direkte Bethätigung nach Möglichkeit beschnitten und versagt, man gestattet ihr nur die indirekte durch den Mann. Mit einer Intensität, die dem ausgeübten Druck entspricht, trachtet sie danach, sich geltend zu machen, dem lähmenden Gefühl zu entgehen, als sei ihr Leben bloß ein Vegetiren. Wenn sie dabei in so großem Maße der Verstellung und der Unwahrheit bedarf, ist es ihre Schuld oder die der Gesellschaft? die das Weib sich nicht anders denken mag und nicht anders haben will! Sie würde ja gern direkt und aufrichtig sprechen und handeln, aber zu gut weiß sie aus jenen eingehathmeten ungeschriebenen Gesetzen, daß ihr dies verboten ist. So heuchelt sie denn abermals fast unbewußt, fest überzeugt, daß sie so denke, wie sie weiß daß sie denken soll.

Und dabei bliebe es, zu allgemeiner Zufriedenheit, wenn das Mädchen Mädchen bliebe. Aber man wird älter und auf die Dauer fällt Scherzen und Tädeln das Leben so wenig aus als bloße Arbeit. Auch die Liebe nicht, trotz der Behauptung mancher Schönredner; denn ein Gefühl, und wäre es das edelste und herrlichste, kann nie dem Bedürfnis nach Thätigkeit Befriedigung schaffen.

Man hat gelernt es sei unweiblich, selbstständig zu sein und seinem Erwerb selbst nachzugehen. Sind aber in unserm Vaterland nicht wenigstens vier Fünftel der Frauen auf ihren Erwerb an-

gewiesen? Sind diese alle unweiblich, und sehen wir als einzige würdige Repräsentantinnen ihrer Gattung nur jene paar Frauen, deren Mittel ihnen gestatten bloß zu des Gatten Erheiterung und dem eigenen Vergnügen zu leben? Ist es, in höherem Sinn, „weiblicher“, in eleganter Toilette eins der heutigen Ballets zu betrachten? (von der „Weiblichkeit“ der Aufführenden selbst ganz zu schweigen), als ein ernstes Studium zu betreiben, ein Geschäft zu führen, mit einem Wort — zu arbeiten?

Eine Frau kann in Deutschland z. B. nicht promovieren; sie erhält nicht die Berechtigung zur Heilung von Frauen und Kindern — es wäre unweiblich. Wenn aber die Frau, die als Mädchen vor jeder Berührung mit unreinen Elementen gehütet worden ist, erfährt, welchem Beruf die Frauen sich unter Schutz und Aufsicht der Polizei widmen können; daß man ihnen ohne weiteres gestattet, aus ihrer Schmach und tiefsten Erniedrigung, dem Verkauf ihres Körpers, ein Gewerbe zu machen, welches in unserm Gesehbuch ausdrücklich als nicht verboten figurirt — da wendet sie sich schauernd ab vor dieser schrecklichen sozialen Lüge, dieser namenlosen Ungerechtigkeit. Es fällt ihr wie Schuppen von den Augen und sie sieht, wie hohl und innerlich morsch, wie schwankend das Postament der echten Weiblichkeit ist, auf dem sie so sicher zu stehen glaubte.

Die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des bisherigen Zustandes wird stets allgemeiner und Vorschläge zur Besserung kommen von allen Seiten, wobei selbstverständlich zunächst die Erziehung ins Auge gefaßt wird. Die Frau aller Stände soll nicht länger bloß entweder die schöne Geliebte oder im höchsten Falle tüchtige Wirthschafterin sein; sie soll ernster und besser erzogen werden, damit sie dem Manne eine verständnisvolle Gefährtin sei, die Kinder besser zu erziehen vermöge. (Fortf. folgt.)

Die Frau und der Sozialismus von Bebel.

Von
Clara Zetkin.

Wenn von einer der in der sozialistengesetzlichen Zeit erschienenen Schriften gesagt werden darf, daß sie eine That bedeutet, so kann dies gewiß mit Zug und Recht von dem Buch behauptet werden, in welchem Bebel die Frauenfrage behandelt. Obgleich die erste Auflage, die

1879 unter dem Titel „Die Frau und der Sozialismus“ erschien, vielfach skizzenhaft gehalten war, hier und da Vollständigkeit und leichte Uebersichtlichkeit des Gedankenganges vermissen ließ, so trat doch der prinzipielle Standpunkt des Verfassers so klar hervor, so energisch ward die Forderung der vollen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts erhoben, in so überzeugender Weise der innige Zusammenhang zwischen der sozialen Frage und der Frauenfrage dargelegt und bewiesen, daß die gesammte soziale Entwicklung die Frau nicht rückwärts in's Haus, sondern vorwärts in die Gesellschaft verweise, daß sie jedoch ihre volle Befreiung nur zusammen mit der Emanzipation des Proletariats erringen könne, daß das Buch ein Ereigniß war in einer Zeit, in welcher die politischen Kämpfe die allgemeine Aufmerksamkeit fast ausschließlich absorbirten. Vier Jahre später erschien eine neue durchaus umgearbeitete und vervollständigte Auflage („Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“), welche den Eindruck ihrer Vorgängerin noch vertieft.

In jenen Tagen aber war das Buch eine That. Eine That, wenn man die erschwerten Umstände bedenkt, unter denen es verfaßt, veröffentlicht und verbreitet ward. Eine That aber noch mehr in dem Sinne, daß die von Bebel unterhaltene These damals ein Schwimmen gegen den Strom nicht nur der bürgerlichen Welt — das war selbstverständlich — sondern auch der überwiegenden Mehrheit der sozialistischen Arbeiterwelt, bedeutete.

Damals waren die Sozialisten noch weit von dem Standpunkt entfernt, daß sie sich immer mehr nähern, ja zum Theil erreicht haben: die Gleichberechtigung der Frau nicht nur formell als Ausfluß des Gerechtigkeitsprinzips anzuerkennen, sondern sie als Klassenforderung des Proletariats und im Interesse des Proletariats auch praktisch anzubahnen. Mit Ausnahme von ein paar weißen Raben verkannten die Führer der Arbeiterbewegung die Bedeutung, welche die Kraft der modernen Entwicklung die Frau für den Klassenkampf erlangt hat, sie waren blind gegen die Nothwendigkeit, sie in denselben hineinzuziehen und zu einem treibenden Faktor desselben zu machen. Das Gros der Partei schaute auf das weibliche Geschlecht als auf einen unterbürtigen nicht in Frage kommenden Theil der Gesellschaft mit der nünftlichen Verachtung herab, mit welcher der Reiche und Gebildete auf den „rohen, ungebildeten Arbeiter“ herabsieht. Die Betheiligung der Frau am politischen Leben galt im Allgemeinen als eine nicht ernst zu nehmende Extravaganz einzelner gutgesinnter, aber etwas überspannter Weiber. Daß die Frau in's Haus gehöre und sich nicht weiter um's öffentliche Leben zu kümmern habe, als ihr Mann eventuell gnädig ihr Interesse dafür wünsche, war in der sozialistischen Arbeiterwelt ein ebenso gläubig vertheidigtes Credo, wie in den bürgerlichen Kreisen.

War Bebel's Buch in Folge der schonungslosen Kritik der bestehenden Gesellschaft, des Nachweises, von deren unvermeidlichen Zusammenbruch, der hinreichenden Schilderung eines vollkommeneren sozialen Organismus den Feinden ein Aergerniß, so war es bezüglich der auf Stellung und Rolle der Frau entwickelten Ansichten den Freunden vielfach eine Thorheit. Aber gerade dadurch, daß Bebel in seinem Buch die soziale Frage in so inniger Weise mit der Frauenfrage verquidelt hatte, trug er die

Idee von der Gleichberechtigung der Frau und neuen Aufgaben in die Arbeitermasse hinein. Und sich seit dem ersten Erscheinen des Buches bis heute kolossaler Umschwung der Auffassung vollzogen, wenn zielbewußte Arbeiter jetzt in der Frau eine nothwendige Kampfesgenossin sieht, die er im Interesse seiner eigenen Zukunft werden, organisieren, erziehen muß, das neben der Logik der Thatfachen und der aufklärerischen sozialistischen Propaganda überhaupt nicht zum geringen Theil Bebel's Verdienst. Theils durch die Ausführungen, sein Werk bot, theils durch die Anregung, die es enthielt, kommt demselben geradezu epochenmachende Bedeutung. Wieviel ihm nicht nur die Frauenwelt, sondern auch sozialistische Arbeiterbewegung zu verdanken hat, das erzt recht zum Bewußtsein kommen, wenn die Klasse Arbeiterinnen durch ihr thätiges und energisches Eingreifen in den Klassenkampf das volle Maß ihrer sozialpolitischen Bedeutung geben, und sich in einen ebenso wichtigen, nothwendigen Faktor der Emanzipation des Proletariats wandeln haben, als es die Arbeiter jetzt schon sind. Dann wird klar erkannt werden, welchen Scharfsinn an den Tag gelegt, daß er die Frauenfrage — bei Anerkennung ihres Charakters als Theil der sozialen Frage — nicht als eine quantitativ nebensache (eine zu vernachlässigende Frage) auffaßte, über die man gleichgültig Tagesordnung übergehen könne, „da sich ja ihre Lösung in der künftigen Gesellschaft von selbst versteht“; daß sie vielmehr gründlich behandelte, in ihren engen Beziehungen zum Sozialismus darlegte und dadurch Anstoß gab, daß sich Frauen und Arbeiter als natürliche und auf einander angewiesene Bundesgenossen erklärten.

Unter dem alten Titel „Die Frau und der Sozialismus“, ist jetzt das Werk in einer neuen, der neuzeitlich umgearbeiteten und bedeutend erweiterten Auflage erschienen. Und mehr als je wird es den Feinden der Arbeiterbewegung ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses sein, wie kaum ein zweites Buch. Manche Gegner, die das eigne politische Welterkenntnis als Spiegelbild in dem sie die Sozialdemokratie betrachteten, hatten häßlicher Bosheit gehofft, die neue Bearbeitung des Buches würde nach Seiten der Kritik, wie der Schlussfolgerungen, Abschwächung bedeuten. Diese Hoffnung ist, wie man zu sehen war, zu Schanden geworden. Die neue Auflage unterscheidet sich von der älteren nicht nur durch größere stoffliche Reichthum, durch Umarbeitung historischer Theile auf Grund der neuesten Forschungen, sondern ganz besonders und in erster Linie durch prinzipielle Verschärfung der bereits früher aufgestellten Thesen, welche durch neue Gründe und weiteres, sorgsam zusammengetragenes Beweismaterial unterstügt werden. Darin liegt die große Bedeutung der neuen Auflage des Werkes.

Bebel erachtet es für geboten, die Frauenfrage besonders und ausführlich zu behandeln, weil „die Stellung der Frau im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ganz andere war und ist, als gewöhnlich angenommen wird, dann auch, weil die Frage wenigstens in den größten Theil der menschlichen Gesellschaft auf die direkteste berührt.“ Bei dieser Frage handelt es sich um die Stellung, welche die Frau in einem sozialen Organismus einnehmen soll, damit sie ein volles, gleichberechtigtes, tüchtig wirkendes Glied der menschlichen Gesellschaft

Der Faschingskuß.

Eine lustige Geschichte von Emil Rindt.
(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zweimal kreuzt die Zigeunerin seinen Weg, dann tritt sie an ihn heran.

„Laßt Euch wahr sagen, edler Herr, ich weiß Vergangenes und Zukünftiges zu deuten!“ Räthes Herz klopfte, aber sie hat kein Erkennen zu fürchten, die Gesichtsmaske nimmt den Worten die Klangfarbe.

Der Spanier hält ihr die Hand hin.
„Nicht hier“, raunt das Kind der Pusta ihm zu; „meine Kunst sucht die Einsamkeit, kommt dort hinaus!“

Und sie schreien Seite an Seite weiterhin durch die Säle zu einer Art Wintergarten, wo die Lichter erst später, wenn der Tanz beginnt, angezündet werden, und wo noch tiefe Dämmerung herrscht.

Bis in die Schatten einer riesigen Palme zieht die Zigeunerin ihren Begleiter.

„Ich brauche nicht in Eurer Hand zu lesen. Ich streiche darüber hin und weiß, was ich wissen will!“

Sie nimmt, innerlich lachend, die Finger des Eheherrn in die ihrigen.

„Hütet Euch! Ueber Eurem Wege steht ein Fehlschlag, in Eurem Hause wohnt der Streit!“

Betroffen zuckt die Hand des Granden zurück, aber die Zigeunerin läßt sie nicht entchlüpfen.

Eure edle Gemahlin daheim trägt Kummer, weil Ihr unversöhnlich erscheint. So fordere ich von Euch, gehet hin zu meiner armen Mitschwester und sprecht das erlösende Wort. Und Friede wird wieder unter Eurem Dache wohnen!“

„Herrliches Wesen,“ murmelt der Spanier, „woher Dir auch diese Wissenschaft wurde, —

Du hast wahr gesprochen, Deine Rede trifft ins Herz. Ja, ich will gleich Morgen die Hand zur Veröhnung reichen, aber — eine Bedingung mußt Du mir gewähren!“

„Und welche?“

„Schenke mir hier unter dem Schleier nächtlicher Finsterniß den Faschingskuß, und Deinem Befehle werde ich gehorchen!“

Frau Räthe steht starr! Das war denn doch unerhört! Soll sie sich zu erkennen geben und den liebebedürftigen Gatten zur Rede stellen? Nein, nein, heut nicht! Dies Versteckspielen hat einen besriedenden Zauber, aber Morgen früh wird er sich aufs Leugnen legen und dann —

„Anders thut Ihr's nicht, edler Herr?“

„Anders nicht!“

„Und Ihr schwört, meine Forderung zu erfüllen?“

„Ich schwöre es!“

Leise knisterten die Masken beim Herabgleiten und die ehrwürdige Palme vernahm das Geräusch eines Kusses in der Dunkelheit.

Dann flog die Zigeunerin leichtfüßig von dannen, ein Stündchen später war Frau Räthe in ihrer Wohnung. Dieser Abend schloß sie ein mit einem heimlichen Lächeln auf den Lippen. — — —

Am andern Morgen, als Fritz Behrendts seine Gattin am Kaffeetisch traf, machte er eine ebenso angenehme als unerwartete Entdeckung. Frau Räthe sah ihm zum ersten Male seit langer Zeit wieder in die Augen. Dabei zuckte etwas Erwartungsvolles um ihren Mund, vermischt mit ein klein wenig Schalkhaftigkeit. Mehr brauchte es nicht.

„Räthchen,“ rief er, auf sie zueilend, „begrahen wir die Streitart, streichen wir die vierzehn Tage aus unserer Erinnerung. Und nun schenke Deinem Manne einen schönen Kuß!“

„Halt, mein Herr! Erst beantworten eine Frage. Haben Sie sich gestern auf Ball amüßirt?“

„Ich war gar nicht auf dem Ball, Kind!“

„Das läßt Du!“ Ein sprühendes Lächeln von unwilligen Blitzen züngelt zu dem harmlosen Gatten hinüber.

Der aber bricht in ein herzliches Lachen.

„Ich will Dir's nur gestehen, liebster, ich hatte gestern die Luft verloren, ohne machte mir die Geschichte keinen Spaß. zehn hab' ich Skat gespielt und dann ging ins Café, wo ich Doktor Renner's traf, die übrigen herzlich grüßen lassen!“

Frau Räthes Augen vergrößern sich, Gegenstände um sie her beginnen sich leicht Walzertakt zu drehen. Du sprichst die Wahrheit, Du warst überhaupt nicht im Union-Hotel?“

„Natürlich nicht! Ich gebe Dir mein Wort! Außerdem kann ich's durch ein Paar Zeugen bekräftigen!“

Die kleine, muthwillige Zigeunerin ist nichtet.

Und blitzschnell greift sie nach ihrem Täschlein und fährt damit über die Lippen fremder Ritter war es, den sie belohnte. aber fließt durch die Dämmerung, an den turen des gefährlichen Spaniers vorbei, Lichtschimmer. Ein geflüsterter Schwur ihr an's Ohr, sie weiß, heut ist noch ein Paar glücklich geworden.

Da reicht sie schelmisch lächelnd ihrem herrn das richtige Mäulchen entgegen, wieder ein Geräusch, wie gestern unter der Palme, lauter und lebhafter, — und fortgetilgt letzte Spur von dem Faschingskuß des Karneval.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. In einer öffentlichen Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen wurde zunächst die Mitteilung gemacht, daß bei der Firma Laue u. Co. eine Arbeitseinstellung erfolgte, weil sich sämtliche Arbeiter nicht einverstanden erklären konnten mit einer Lohnreduzierung von 20—40 Prozent. Bei diesen Löhnen hätten die Arbeiter pro Woche 15—16 Mk. verdient; die Hilfsarbeiterinnen, welche bisher Wochenlohn erhielten, sollten nun im Afford arbeiten, wobei sie dann die Hälfte des bisherigen verdient hätten. Alle Anwesenden erklärten sich mit den Streikenden solidarisch und verpflichteten sich, dieselben moralisch und materiell zu unterstützen. — Sodann kam der in nächster Zeit in Pöbner stattfindende Textilarbeiter-Kongress zur Beratung; als Delegierte hierfür wurden gewählt Fr. A. Schulz und K. Hübsch.

Forst i. L. Hier wurden für den Textilarbeiter-Kongress neben einem männlichen Vertreter Frau Petzschle zur Delegierten gewählt.

Spremberg, das eine sehr große Zahl Textilarbeiterinnen aufzuweisen hat, kann leider aus Mangel an den erforderlichen Mitteln keine eigene Delegierten entsenden. Wir erwarten, daß aber Gottbus auch durch einen weiblichen Delegierten vertreten sei wird.

Und wie stellen sich Bielefelds Spinnerinnen dazu? **Wien.** Arbeiterinnen-Bildungsverein, Fünfs Haus, Neubaugürtel 44, nächst der Westbahn-Linie, im Hofe links, Privatlokal.

Der Verein führt folgende Unterrichte: Elementar 1. Klasse, deutsche Sprache und Literaturgeschichte, Erziehungslehre und Gesundheitspflege, Englisch und Französisch, Buchhaltung und Gesang.

Jeden Sonnabend und Montag von 7—8 Uhr Bibliothek. Monatsbeitrag 20 Kr. Einschreibgebühr 10 Kr. Genossinnen, treten zahlreich dem Kursus für Erziehungs- und Gesundheitspflege bei.

— Gewerbetreibende der Schneider und Schneiderinnen, erste Reichsrathstr. 3, Brauner's Restauration. Der Verein führt folgende Unterrichte: Sonntag Schnitzzeichnen und Tanzunterricht. Jeden Mittwoch von 8—9 Uhr Elementarunterricht und deutsche Sprache. Freitag Französisch. Jeden Montag Vortrag oder gewerbliche Diskussion.

— Ostermontag, 9 Uhr Vorm., in Mandl's Lokalitäten in Hernals, Hauptstraße 24, freie Vereinsversammlung. Tagesordnung: 1. Die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen und ihre Bestrebungen. 2. Gewerbeangelegenheiten. Referate in deutscher und tschechischer Sprache. Genossen und Genossinnen, erscheint zahlreich!

Salzburg. Verein der Schneider und Schneiderinnen. Montag Vereinsabend, Mittwoch Zuschneideunterricht.

Bei den anderen Anzeigen, den Bergolbern, Posaamentierarbeitern, Schuhmachern, Textilarbeitern usw. scheint es, als ob die Vereine die mitarbeitenden Frauen und Mädchen noch nicht in ihre Organisationen aufgenommen hätten; sollte das nicht an der Zeit sein? Möchten doch alle Genossen dafür agitieren.

Wir bitten auch um Berichte über den Stand der Gewerkschaftsbewegung der Frauen und Mädchen.

Basel. Der Arbeiterbund hat beschlossen, ein Demonstrationsschreiben als Erinnerung an den diesjährigen internationalen Arbeitertag, den 1. Mai, erstellen zu lassen.

Das Zeichen soll aus einem aus Seide gewobenen Bande bestehen, das auf rothem Grunde schwarze Schrift tragen und ca. 12 Zentimeter lang sein wird.

Das Zeichen soll zum Preise von 30 Zentimes verkauft werden. Vereine und Kolporteurs erhalten jedoch angemessenen Rabatt.

Bestellungen sind an die Kommission des Arbeiterbundes, Gasthof „zur Blume“, Schwanengasse, Basel zu richten.

Verschiedenes.

Der 18. März. In Berlin und Wien, wie auch der ungarischen Hauptstadt Budapest, ist dieser Tag vom Proletariat gefeiert worden. Männer wie Frauen gedachten der Vorkämpfer der Freiheit von 1848 und schmückten ihre Gräber mit prachtvollen Kränzen. Hier zeigte sich wie überall die Opferfreudigkeit der Arbeiterklasse. Die kurze Mittagszeit wurde von den meisten benutzt, um an der Wallfahrt zu den Märzgefallenen teilzunehmen.

Leider waren in Berlin am Abend des 18. fast ausschließlich nur Vereinsversammlungen abgehalten; auch wir Frauen hätten gern am Abend einen Vortrag auf den Gedentag bezüglich gehört. Wir hoffen, daß die Männer im nächsten Jahre etwas mehr Rücksicht auf unsere rechtlose Stellung im Staate nehmen, und öffentliche Versammlungen in jedem Wahlkreise stattfinden werden, an denen auch wir teilhaben können.

Washington. Nach einer Drahtmeldung erklärte in Beantwortung einer Anfrage, betreffend die Verhandlungen im deutschen Reichstage über gefalztes amerikanisches Schweinefleisch, der Sekretär der Landwirtschaft, Ausl., daß kürzlich vom Kongress angenommene Gesetz verbürge eine sorgfältigere Untersuchung des Fleisches, als solche in irgend einem Lande der Welt stattfindet. Die Vereinigten Staaten hätten lange Zeit die unwahren Angaben über ihr gefalztes Fleisch geduldig ertragen; aber der Zeitpunkt sei jetzt gekommen, wo ein ungerichtetes Verbot aufhören müsse. Die Beseitigung dieses Uebelstandes, so weit sie die Besetze des betreffenden Landes gestattet, müsse seiner Meinung nach verlangt werden. Präsident Harrison sei entschlossen, Maßregeln gegen Deutschland zu ergreifen, falls das Schweineverbot aufrecht erhalten werde. Der amerikanische Gesandte in Berlin habe Anweisung erhalten, die Abschaffung des Einfuhrverbotes zu fordern und anzukündigen, daß im Weigerungsfalle alle

galt nur für die Frau, damit der Mann sicher sei, sein Vermögen an seine eigenen Kinder zu vererben. Der Mann hingegen suchte Freude und Liebesgenuss im Umgange mit Hetären, Kurtisanen, Beischläferinnen etc. Als die alten Deutschen auf die Bühne der Weltgeschichte traten, lag die Zeit des Kommunismus und des Rutterrechts nicht allzuweit hinter ihnen. Die germanische Frau genoss dementsprechend in der Familie und im Gemeinwesen hohes Ansehen. Ihre soziale Stellung verschlechterte sich jedoch bis zur Rechtlosigkeit, als sich unter den Deutschen der Privatbesitz befestigte und wie die römisch-christliche Kultur annahm. Denn das hebt Bebel nachdrücklich hervor, daß das Christentum die Knechtschaft der Frau nicht erleichtert, sondern erschwert hat, indem es, seinem jüdisch-orientalischen Ursprung gemäß, dieselbe als göttliche Ordnung heiligte. Wenn sich die soziale Lage der Frau im Laufe der Zeit trotzdem etwas gehoben hat, so geschah dies in Folge der steigenden Kultur des Abendlandes und im Widerspruch mit dem Geiste des Christentums. Im Mittelalter war die Frau in sozialer Hinsicht nicht besser daran, als die leibeigenen Knechte und Mägde. Die Ehe war wie im Altertum weit davon entfernt, ein Ausbund aller Tugend und Sittlichkeit zu sein; Ehebruch, zumal seitens des Mannes, Prostitution, Geschlechtsverkehr in der Wilson begleitet sie wie ihr Schatten. Das Jökülat des Geschlechts, die vielen Kriege und die mit ihnen zusammenhängende Verwilderung der Sitten verschlimmerten die betreffenden Zustände. Die Ehe verlor allmählich von ihrer Kraft, eine Versorgungsanstalt des weiblichen Geschlechts überhaupt darzustellen. Viele Frauen blieben in Folge des erwähnten Umstandes unverheiratet und konnten ihren Unterhalt nicht durch die Tätigkeit in der Familie finden. So wendeten sie sich den verschiedensten Handwerken zu; aber in dem Maße als sich das Handwerk junstmäßig entwickelte und die Kunstgenossen vor jeder Konkurrenz zitterten, wurden die Frauen vom Erwerbseinkommen ausgeschlossen, sie mußten in den erbärmlichsten Dienst- und Arbeitsverhältnissen dahinkümmern. Die selbstständige Hausfrau rieb ihre Kräfte in einer eintönigen Arbeit auf, trotz der wirtschaftlichen Bedeutung ihrer Tätigkeit war sie sozial unfrei, weil ihre Tätigkeit an die Familie geknüpft war, und diese dem Manne unterstand. (Fortsetzung folgt.)

Geheime Prostitution.

„Damen finden Rath und Hilfe in diskreten Angelegenheiten. Adr. unter Nr. 10, Postamt 35, Berlin.“ — In Nr. 7 beleuchteten wir die „öffentliche“ Prostitution und ihre Folgen, heute haben wir Gelegenheit, die sogenannte „versteckte“ Prostitution und ihre Folgen ebenfalls durch einen vor dem Berliner Landgericht I, Strafkammer 5, abgeurteilten Fall zu behandeln. Es ist in der heutigen Gesellschaftsordnung einer ungeheuer großen Anzahl von Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes unmöglich, sich zu ihrer Geschlechtsreise zu verheiraten. Was ist die Folge? Daß diese Personen sich in die Arme der „versteckten Prostitution“ werfen! Und was sind die weiteren Folgen? Uneheliche Kinder! Das aber ist ja eine Schande, welche die betreffenden Mädchen nicht ertragen können, da sie nach der Auffassung der heutigen Gesellschaft ehrlos sind. Sie wenden sich daher an irgend Jemand, der durch ein Inserat obigen Inhalts, wie man es ja zu Dupenden in den Tagesblättern der „Ordnungsparteien“ findet, Hilfe verpricht. Nun kommt aber noch Eins hinzu; leider giebt es Menschen, die das Unglück jener Opfer der Gesellschaft noch zu ihrem Broterwerb benutzen, in welcher Art, das eben zeigt die Gerichtsverhandlung.

Angeklagt ist der Schuhmacher Gottfried Wilborn wegen Betruges. Derselbe hat sich durch ein Inserat ein Rezept verschafft, welches Damen aus der geschilderten Verlegenheit helfen soll. Er giebt selbst zu, von der Zusammensetzung und auch von der Wirkung desselben weder Kenntnis noch überhaupt Verständnis gehabt zu haben. Sobald er das Rezept hatte, erließ er im „Berliner Tageblatt“ und im „Kladderadabasi“ das Inserat obigen Inhalts. Er hat nach der Aussage des Präsidenten des Landgerichtes eine „Unmasse“ von Zuschriften bekommen und von den Reklamanten je nach ihrer Vermögenslage 2—20 Mk. sich zahlen lassen. Es konnte trotz der 4½ Monaten währenden Untersuchung kein Fall der Tötung leimenden Lebens oder der Erkrankung nachgewiesen werden, was aber doch wahrlich nicht des Angeklagten Schuld ist! Es wird also nur Betrug angenommen und der Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. 4 Monate werden durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet. — Ob's helfen wird???

Hierher gehören auch die Inserate „Rath und liebevolle Aufnahme“ usw. Diese sind hauptsächlich nicht für Arbeiterinnen, sondern für die zahlungsfähigen Stände berechnet, die jederzeit im Stande sind, solche diskrete Zustände mit Geld zuzubeden. Nur sehr selten hört man, daß die Behörden da Nachforschungen halten.

Erst vor Kurzem war in einem Hotel in Leipzig eine solche „kluge Frau“ angekommen und lud Hilfe suchende Damen zu sich ein; doch hier muß ihre „Hilfe“ gar zu offenkundiger Art gewesen sein, da man ihrer Humanität sofort Jügel anzlegte und sie unschädlich machte. Das Alles geschieht zur Sicherheit der herrschenden Klassen! Die armen Mädchen und Frauen, welche weder Mittel noch Verständnis für derartige „Hilfen“ haben, strahlt man einfach mit Verachtung und nennt sie ehrlos und unfittlich!

und Kräfte und Fähigkeiten voll und nach allen Seiten auszuwirken könne.“

Von diesem Gedanken ausgehend weist Bebel nach, daß die heutige Gesellschaft die Frau zu einer unwürdigen, abhängigen, geknechteten Stellung verurteilt, ihre volle Entwicklung hindert und sich überhaupt als unfähig herausstellt, die Forderung auf soziale Emanzipation und die Entwicklungsmöglichkeit des weiblichen Geschlechts zu erfüllen. „Die volle und ganze Lösung der Frauenfrage,“ meint er, „verstehen ist, daß die Frau dem Mann gegenüber nicht nur von Gesetzes wegen gleich steht, sondern ökonomisch frei und unabhängig von ihm und in der nötigen Ausbildung ihm möglichst ebenbürtig sei, — ist unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen ebenso unmöglich, wie die Lösung der Arbeiterfrage.“

Aber während er die heutige Gesellschaft behufs seiner Bekämpfung seiner Behauptung kritisch zerlegt, zeigt er, wie die Gegenwart zur Lösung der Arbeiter- und Frauenfrage in die ideale Gesellschaft der Zukunft hineinweist, die, wie er mit großen, sicheren Strichen zeichnet, den Einzelnen volle Freiheit der Entwicklung und Befreiung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten bietet. Das enthält auf jeder Seite die Bankrotterklärung des Kapitalismus, dem er die heuchlerische Maske der Tugend und Sittlichkeit herunterreißt, mit der er so gern prunkt und um deretwillen er als „ewige“ Einrichtung respektiert werden möchte. Allein in allen und jeden Beziehungen weist er auch auf die Keime neuen gesellschaftlichen Lebens hin, die aus den Ruinen der alten Sozialordnung emporwachsen, Keime, welche nur Eigentumsverhältnisse verändern, die der Produktionsweise angepaßt wird, um sich in der nächsten Blüte zu entfalten. Bebel's Buch spricht nicht nur durch seine Kritik dessen, was ist, zum Verstand, sondern auch durch den Ausblick auf die verwirklichte Sozialdemokratie an das Gemüth, es ergreift die agitatorische Gewalt den ganzen Menschen. Und dies ist ein Angebot hohler, deklamatorischer Phrasen, in strengster Einfachheit und Sachlichkeit. Was speziell die Frage der Gleichberechtigung und sozialen Befreiung der Arbeiterin anbelangt, so macht er sich zu deren wärmsten, energiegelassensten Anwalt. Aber wie bereits angedeutet, während er die Sache der Frau verteidigt, verwandelt er sich in einen Anwalt in einen Ankläger, der die heutige Gesellschaft auf die Armesünderbank zitiert und ihr das Verbrechen „mene mene tekel“ zudonnert.

Bebel führt des Längeren aus, daß die Frau in der heutigen Gesellschaft doppelt leidet, weil sie als soziales Wesen und als Geschlechtswesen verflaut ist. Sie hat dem Arbeiter gemein, seit alten Zeiten unterdrückt zu sein, ist aber vielfach schlimmer daran als dieser, weil sie nicht zum Bewußtsein ihrer Knechtsstellung erwacht, wie dieser als selbstverständlich hinnimmt, und weil sie nicht vom Arbeiter als unterdrückt behandelt wird. Die Ursache ihrer Verflautung ist die ökonomische Abhängigkeit vom Manne, denn „alle soziale Abhängigkeit wurzelt in der ökonomischen Abhängigkeit des Unterdrückten vom Unterdrücker.“

Die Frau war frei, dem Manne ebenbürtig, sie entwickelte und betätigte sich, ohne durch soziale Schranken gehindert zu sein, so lange es noch kein Privateigentum gab, dessen Besitzer der Mann war. Mit der Verdrängung der kommunikativen Eigentumsformen durch den Privatbesitz verlor sie mit der ökonomischen Unabhängigkeit ihre soziale Freiheit, sie sank zu einem Gesellschaftsmitglied niederen Grades herab. Ihre Entwicklung wird durch die in der einen Richtung gefördert: zum Nutzen und zur Befriedigung ihres Herrn und Meisters zu dienen. Auf die Forschungen Morgan's und Bachofen's und Engel's über den „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ gestützt, zeigt Bebel, wie die soziale Stellung der Frau in engstem Anschluß an die Eigentumsverhältnisse gestaltet, die ihrerseits von den ökonomischen Produktionsbedingungen abhängen. Eigentumsverhältnisse bestimmen die Form der Ehe, der Familie und damit die Stellung der Frau.

Solange der urwüchsige Kommunismus und sein Auswuchs, der kollektive Familienbesitz bestand, herrschte Gleichheit der Geschlechter, die Frau war nicht nur sozial frei, sondern Mittelpunkt und Oberhaupt der mütterlichen Familie. Mit dem Privatbesitz zusammen tritt die soziale Abhängigkeit der Geschlechter auf. Der Mann, als Besitzer des Eigentums, wird Oberhaupt der vaterrechtlichen Familie. Die für ihre Existenz auf die Tätigkeit in der Produktion und für dieselbe angewiesene Frau fällt unter seine Herrschaft wie sämtliche Personen, welche damals nur im Zusammenhang mit der Familie existieren konnten. Denn die Familie war damals eine festgefügte ökonomische Einheit, die durch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse zusammengehalten wurde und außerhalb dieser Verhältnisse leben konnte.

Die Ergebnisse der Forschung über die Vorgeschichte, über die wechselnden Formen des Eigentums und der Produktion sind äußerst wichtig. Sie zerstören den Köhlerglauben, daß die vaterrechtliche Familie mit der abhängigen, rechtlossten Stellung der Frau ein Ausfluß göttlicher Ordnung sei. Sie zeigen, daß die soziale Stellung der Frau mit den Eigentumsverhältnissen wechselt, und ihrerseits von den Produktionsbedingungen bestimmt wird. Daraus ergibt sich von selbst der Schluß, daß wiederum veränderte Produktions- und Eigentumsverhältnisse eine veränderte soziale Stellung der Frau zur Folge haben müssen. Die Fabel von der „gottgewollten“ „sittlich gerechtfertigten“ Rechtlosigkeit der Frau bricht zusammen. Bebel schildert im Anschluß an die vorerwähnten Thatsachen und Schlussfolgerungen, daß in der Entwicklung der Einbürgerung der vaterrechtlichen Familie die Stellung der Frau im Altertum sich nur wenig von derjenigen der Sklaven unterschied. Bei Griechen und Römern war die legitime Frau ein Gebärapparat für legitime Söhne und eine treue Hüterin des Hauses. Die Monogamie

amerikanischen Häfen für den deutschen Import geschlossen werden sollen.

Als vor einigen Wochen die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages Aufhebung des Einfuhrverbots für amerikanische Schweinefleischprodukte verlangte, wurde vom Minister behauptet, das Verbot müsse aus Gesundheitsrücksichten aufrecht erhalten werden. Obiges beweist wieder so recht, daß es aber nur aus Gesundheitsrücksichten für den Beutel des Großgrundbesitzers geschah.

Spanien hat nunmehr auch seine Arbeiterinnenbewegung. Seit einer Woche stehen die 2500 Zigarettenmacherinnen der königl. Tabakmanufaktur in Madrid im Vorbergrunde des politischen Interesses. Vor etwa vier Monaten wurde die große staatliche Fabrik — in Spanien ist die Tabakfabrikation monopolisiert — durch eine Feuersbrunst zerstört, wodurch die Arbeiterinnen gerade während der kältesten Winterzeit beschäftigungslos wurden; viele derselben hatten bei dem Brande auch Kleidungsstücke und andere Habseligkeiten eingebüßt. Es ging nun schon einige Zeit das Gerücht, daß dieses Feuer angelegt worden sei, weil einige der Verwaltungsbeamten das Bekannntwerden größerer Unterschleife befürchteten. Dieser Verdacht wurde vor einigen Tagen für die Mehrzahl der Arbeiterinnen zur Gewißheit, als in den provisorischen Fabrikräumen abermals Feuer ausbrach, welches freilich durch die Arbeiterinnen noch rechtzeitig entdeckt und gelöscht wurde. Jetzt aber verlassen sämtliche 2500 Zigarettenmacherinnen die Fabriklokale, zogen vor das Haus des Direktors und verlangten von diesem die sofortige Absetzung mehrerer Beamten und Meister, sowie eine genaue amtliche Untersuchung aller inneren Verhältnisse der Fabrik. Der Direktor versprach jede mögliche Abhilfe und beruhigte die Arbeiterinnen so weit, daß sie ihre Arbeit wieder aufnahmen. Schon am folgenden Tage aber brach der Sturm von Neuem los, denn es explodirte innerhalb der Fabrik eine Dynamitpatrone, welche in dem Maschinenhause bedeutenden Schaden anrichtete. Die Arbeiterinnen stürzten jetzt unter Beschrei durch die Straßen, indem sie erklärten, die Meister wollten sie mordend, weil sie deren Unterschlagungen an Rohmaterial und Arbeitslohn nicht länger ruhig mit ansehen wollten. Der Lärm verbreitete sich über den ganzen Stadttheil, so daß es der Gouverneur für nöthig hielt, Militär aufzubieten und starke Patrouillen durch die Straßen zu entsenden. Die Arbeiterinnen versammelten sich darauf auf einem freiem Platz und erwählten dafelbst aus ihrer Mitte eine Kommission, welche sich direkt an den Minister des Innern wandte. Dieser empfing die Arbeiterinnen und hörte fast eine Stunde lang deren Klagen an, welche er sofort durch seinen Sekretär zu Protokoll nehmen ließ. Die Arbeiterinnen forderten hierbei die Entfernung mehrerer Meister, durch welche sie fortwährend um einen Theil ihres Verdienstes betrogen worden seien, ferner kürzere Arbeitszeit und den Cess einer gemeinschaftlich vereinbarten Fabrikordnung. Für die Erfüllung dieser Forderungen gewährten sie der Regierung eine Frist von 14 Tagen, widrigenfalls sämtliche Arbeiterinnen die Arbeit niederlegen würden.

Zentralräthe. Gleichwie durch die heutige Produktionsweise die Familien der Arbeiter zerrissen werden, indem Mann, Frau und Kinder in die Fabrik wandern, Jeder wo anders hin, so wird auch in die gemeinsamen Familienmahlzeiten durch die heutige Arbeitsweise erheblich Breche gelegt und die „Hauskotherei“ immer mehr auf den Ausßerde-Stat gesetzt, indem die Familienglieder mehr oder weniger auf die Restaurationen angewiesen werden. Wenn nun in Anbetracht dieser Thatachen sowohl, als auch in Rücksicht darauf, daß die Frau ihre Zeit besser verwenden könne, als sie mit Kochen zu verbringen, insbesondere in Arbeiterinnenversammlungen darauf hingewiesen wurde, wie vortheilhaft es wäre, wenn das Einzelkochen für jedes Haus oder einen noch größeren Kreis, so ging ein Hohngelächter durch die gegnerischen Kreise und man wußte nicht genug eine derartige Einrichtung zu bespöttein und lächerlich zu machen, ja wohl auch für ganz undurchführbar zu erklären. Jetzt müssen wir nun erleben, daß die praktischen Amerikaner die Wichtigkeit und Wichtigkeit dieses Gedankens erkannt und sich sofort an die praktische Ausführung desselben gemacht haben. In Chicago hat sich nämlich, dem „Gen.-Anz. f. Delik.-Höbl.“ zufolge, kürzlich die „Cooperative Housekeeping Association“ gegründet, welche den Zweck hat, die Mahlzeitkotherei für eine ganze Anzahl Familien im großen Stil zu besorgen. Es haben sich bis jetzt 50 Familien mit 260 Köpfen dem Massen-Kochverein angeschlossen und sich verpflichtet, für die Mahlzeiten (Frühstück, Mittag und Abendessen) 4 Sh. per Woche für jeden Erwachsenen und 2 Sh. per Woche für jedes Kind unter 12 Jahren zu bezahlen. Der Speisezeitel wird den Familien immer einen Tag vorher in's Haus geliefert und steht es den Familien frei, sich für jeden „Gang“ eine der auf dem „Menu“ verzeichneten Speisen zu bestellen. Auf halbstündige Bestellungen werden Extra-Mahlzeiten für Gäste zu 25 Cents = M. 1.10 per Kopf geliefert. Die Mahlzeiten werden in Gefäßen aus galvanisirtem Blech, mit verschiedenen Abtheilungen für Fleisch, Gemüse, Thee oder Kaffee, die sich in einem mit heißem Wasser gefüllten Behälter befinden, ausgesandt. Die Behälter sind mit Namen und Adressen der Familien versehen und werden in den mit einem Keinen Ofen geheizten Wagen in besondere Fächer gestellt. In der Zentralgarüche sind drei Oberböden und eine ganze Armee von Unterköchen und Frauen zum Tellerwaschen, Herrieten der Gemüse etc., beschäftigt und es ist damit eine Wäscherei verbunden, die mit Dampf betrieben wird, in der Hemden, Tischtücher, Servietten, Handtücher und dergleichen Wäsche gereinigt werden. Rüstige Kessel liefern das erforderliche heiße Wasser und Dampf. Für die Angestellten sind strenge Vorschriften gemacht, die auf gedruckten Plakaten in der Anstalt angeschlagen sind. Die Vorschriften einer solchen Zentralräthe liegen so klar zu Tage, daß dieselben wohl kaum erst erläutert zu werden

brauchen. Es ist aber hiermit wie mit so vielem Anderen. Was in anderen Ländern schon lange durchgeführt ist, das wird bei uns vergebens erstrebt und als Utopie verworfen. Dafür sind wir Deutsche aber auch das Volk der Denker.

Singesandt.

Wattenscheid. Wir sehen mit herzlichster Freude, daß es auch bereits in den Kreisen der Frauen zu dämmern beginnt und sie anfangen einzusehen, welche hohe Aufgabe der Frau in der neuen Zeit beschieden ist. Es hat aber gewiß nicht allein uns verwundert, daß man noch keine einzige Zeitschrift aus unserer Gegend in den Spalten der „Arbeiterin“ fand, denn es ist die Meinung vieler Genossen, ja selbst die unserer Gegner, das „schwarze Land“ müsse immer an der Spitze stehen, wenn es gilt, der Arbeiterbewegung Bahn zu schaffen; in gewissem Sinne ist das auch wahr. Zur Zeit der Reichstagswahl, bei der es hier sonderbar herzugehen pflegt, indem man, die Stärke der Arbeiter fühlend, denselben die heiligsten Versprechungen macht und um die sozialdemokratischen Stimmen bettelt, meinte ein Redner in einer Wählerversammlung in Bochum, der Kampf zwischen Kapital und Arbeit müsse eigentlich auf dem Boden der westfälischen Erde ausgesodeten werden. In einer Beziehung hatte der Mann Recht, aber gewiß nicht darin, daß er der Meinung war, dieser Kampf werde mit ultramontanen Waffen zu Gunsten des bürgerlichen oder feudalen Merkantilismus ausgesodeten werden. Nein, so dumm sind die deutschen Bergleute nicht mehr. Vielleicht stehen uns schon in der nächsten Zeit schwere Kämpfe bevor, wir hoffen, daß, falls es zum Streit kommen sollte, dieser sich auf friedlichen Bahnen bewege und mit einem Sieg der Arbeiter ende.

Jedoch der Ernst der Zeit fordert voll und ganz sein Recht auch von den Frauen, Müttern und Töchtern der Bergarbeiter. Eine junge Frau, welche einen Vortrag der Genossin Ihrer in Kottbusen gehört hatte, meinte, es sei Alles so wahr und richtig, was die Rednerin gesagt habe, nur sei es schade, daß noch so viele Männer sich nicht für die Lösung der sozialen Frage interessirten. Diese junge Frau ist auch der Meinung jener, die mit ganzer Seele für eine bessere Zukunft schwärmen, ohne daß es ihnen einfällt zu fragen, ob auch sich dabei ihr Pflichttheil der Arbeit übernehmen müssen, um für die Zukunft die Wege zu ebnen, weil sie immer noch denken, das sei allein Sache der Männer. Diese Ansicht ist grundfalsch, denn angenommen, der Mann sei noch so unterrichtet über die Arbeiterbewegung, noch so opfermüthig für die Sache, der die Zukunft gehört, aber wenn die Frau dagegen einseitig, vorurtheilsvoll und wenig aufgeklärt ist, so wird sie auch ihre Kinder in dem Geiste der Unfreiheit und der religiösen Unbulldamkeit erziehen, den Kindern wird nur der Name des Vaters, nicht aber seine Gesinnung verbleiben, sie werden den Hügeln gleichen, welche dazu beitragen, die Bahnen der Freiheit zu verperren. Möge darum keine Frau es unterlassen, sich über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären. Den Einwand, die Frauen lesen nicht gerne, finde ich durchaus lächerlich, es mag ja wohl einige geben, auf welche dieser Vorwurf zutrifft, im Ganzen genommen glaube ich aber behaupten zu dürfen, daß die Frauen viel mehr und mit größerer Aufmerksamkeit lesen als die Männer, die Hauptfrage dabei ist freilich: was lesen sie? Deshalb möchte ich allen Frauen und Töchtern der Bergarbeiter zurufen: Bildet Euren Geist und überlaßt das Romanlesen denen, deren Denken und Fühlen sich nicht über leichte Gefühlsschwärmerei zu erheben vermag. Sorgt dafür, daß Eure Väter, Männer, Söhne, Brüder dem deutschen Bergarbeiterverband beitreten und lest selbst das Verbandsorgan. Wollt und könnt Ihr auf eine täglich oder wöchentlich erscheinende Zeitung abonniren, so duldet keine Blätter in Eurer Familie, welche dem Arbeiter schmeicheln, wenn sie seiner bedürfen, sonst aber darauf ausgehen, die Einigkeit der Bergleute zu zerören, sich auch nicht scheuen, den Religionshaß zu schüren, um die Arbeiter allein am Gängelbande herumzuführen zu können. Alles in Allem, diese Leute sehen zwar voll Verachtung auf den Arbeiterstand herab, gebrauchen ihn dagegen mit Vorliebe, um sich die Kartoffeln aus dem Feuer holen zu lassen. Sie reden zwar zuweilen anscheinend theilnahmenvoll über die Arbeiterbewegung, aber trotzdem wird jeder Mensch, der nur irgend noch klar zu denken vermag, leicht ihre Nebenabsichten merken. Es giebt nur eine Partei, welche die Arbeiter voll und ganz vertritt und das ist die Sozialdemokratie, sie kann ja nicht anders, weil sie aus dem Arbeiterstande hervorgegangen ist. Alle anderen Parteien können selbst beim besten Willen die Interessen der Arbeiter nicht vertreten, weil sie in der Bourgeoisie begründet sind, sie müßten sich dann selbst verleugnen und all' ihrer Grundpfeiler berauben. Die Stützen der Sozialdemokratie wurzeln dagegen im Arbeiterstande. Zudem ist sie die einzige von allen Vereinigungen, der nicht nur Männer, sondern auch alle gleichgesinnten Frauen angehören können. Jede Frau, der die Welt etwas mehr ist, als eine Schaubühne der Eitelkeit oder eine einzige große Wirtschaftsküche, gehört geistig zur Sozialdemokratie. Man lese die Verhandlungen, welche den Reichstag in diesen Tagen beschäftigten bezüglich der Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin, und man wird sich überzeugen können, daß die Feinde der Arbeiterbewegung auch immer und überall die bittersten Gegner der Frauenbewegung sind. Sie wissen gar wohl, daß diese beiden Ideen unaussprechlich miteinander verknüpft sind, darum der lächerliche Kampf gegen beide. „Die Frau gehört ins Haus“, das war und ist ihrer Weisheit letzter Schluss, womit sie Sandhügel gegen die Zukunft der Frau aufstürmen. Dieser alte Kohl wird immer neu aufgewärmt, damit schünen vermeintlich die orthodoxen Herren ihre ganze erbliche, feudalistische

Herrlichkeit, b's sie der erste Hauch der Freiheit, neuen Zeit über den Haufen werfen wird.

Die Religionsfeher wissen wohl, daß die Frage ein Stück soziale Frage ist, denn sie waren zu Zeiten bemüht, das „Frauengemüth“ zur Trägerin „Ideen“ zu machen und vor Aufklärung zu bewahren. Selbst der verwerlichste Aberglaube ist ihnen lieber, die geringste Aufklärung. Wollten sie aufrichtig sein, müßten sie zugeben, daß ihnen die gemeinste Dirne, ihre Ideen noch gläubiger Aufnahme finden, lieber ist, die edelste Frau, die sich bemüht, Licht und Aufklärung bei ihren Schwestern zu verbreiten.

Es giebt unter den Bergarbeitern so viele, wegen ihres unerschrockenen Eintretens für die Arbeiterbewegung brotlos gemacht sind und obendrein in ultramontanen und liberalen Blättern nach Möglichkeit verleumdete werden. Man trifft diese Erscheinung allenthalben überall kann man dem gegenüber Zeuge sein der Dankbarkeit, welche die Arbeiter ihren müthigen Vorgesetzten entgegenbringen, wie sie mitforgen für die Arbeiterinnen aber auch ebenso für ihre Zeitung, die „Arbeiterin“, eintreten, wie diese bemüht ist, den Bergarbeitern Aufklärung zu schaffen, auch die Bergarbeiterfrauen sich über ihre Pflichten aufklären lassen, indem sie die Zeitung abonniren.

Lassen wir uns darum nicht von den thörichtesten Wänden unserer Gegner zurüchhalten. Da heißt es, Frau soll sich um ihre Wirtschaft und nicht um politische Kämpfe kümmern. Darauf erwidern wir: Die Bergmannsfrauen haben nicht eine so große Wirtschaft wie die Bergprogen (die letztere aber doch nie selber sorgen! Anmerk. d. Red.). Sie haben nicht so viel zu sorgen, wo sie ihr Geld lassen oder am gewinnreichsten anlegen (wohl aber Sorgen, wie es ausreichen würde zum nächsten Lohntag. Die Red.). Nur selten gehen sie zu Kaffeewisiten, auch haben sie nicht Stunden- und Monatslöhne zu verathen, wie sie ihre Kinder am affendämlichst herauspuzen sollen. Ihre Küche macht auch was her, Kopfzerbrechen als z. B. die der Haushälterin des Pastors, wo die Selten- und Verschiedenheit der Speisen mehr Geld kostet, als der Bergmann bei seiner leichten gefährlichen Arbeit im Ganzen verdient. Wer dies denkt, wird zugeben, daß eine fleißige Arbeiterfrau immerhin noch etwas Zeit übrig hat, sich auch um die politischen Kämpfe des Mannes, Vaters und Sohnes zu kümmern.

Ist denn die Arbeiterfrage nicht auch ebensoviele Existenzfrage für die Frau? Wen sollte die Bewegung näher angehen als die, welche mitten darin stehen?

Zur Zeit des Bergarbeiterausstandes im Mai 1900 hörte ich oft, daß auf den Kanzeln über die Einmüthigkeit der Frauen gesprochen wurde, mit welchem Recht, die „Frau gehört ins Haus“. Als barmherzige Schwägerin als Krankenpflegerin kann man uns jederzeit gebrauchen, nur nicht als selbstständig handelnde Menschen, z. B. als Kerzlein. Den Männern gleich an Wissen und Können unmöglich, das wäre gegen die althergebrachte Sitte. „Die Frau gehört ins Haus“. Wie aber, wenn sie ins Heim hat? Wenn der Mann dem Bösen der Politik tief im dunklen Schacht sein Leben opfern mußte, Vater, Brüder gemahregelt und brotlos gemacht wurden, dann mag sie im Kreise ihrer Schwestern belebend wirken, ohne sich um das Geschrei der Rückstretter zu feile Verleumdung zu kümmern, das Interesse für die Frauenbewegung wie das der Bergarbeiter werden ihnen nachweisen, daß es eine bessere Zukunft für die Arbeiter geben wird, wenn alle zusammenhalten im Kampfe. Die „Arbeiterin“ möge das Band sein, welches auch die Frauen zu gemeinsamer Arbeit bei der Lösung der sozialen Frage verbindet!

Schlesien. Seitdem die Tellerfammlungen, deren Ertrag die Kosten der Sozialistenversammlungen gedeckt zu werden pflegten, verboten sind, wird öfter das Eintrittsgeld von 10 Sh zu demselben erhoben. Jetzt wird auch die Erhebung eines Eintrittsgeldes polizeilich verboten. Die Polizeibehörde in Biegenhals hat das Ansuchen von gedruckten Anknüpfungen einer öffentlichen Versammlung, zu welcher auch Frauen Zutritt haben sollten, mit der Tagesordnung: 1) Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter. 2) Gründung eines Arbeitervereins verboten und gleichzeitig die Betheiligung von Frauen sowie die Erhebung des Eintrittsgeldes untersagt.

Briefkasten der Redaktion.

J. 99. Mit Freuden aufgenommen haben wir den Artikel und hoffen nun, öfter etwas zu hören; nach der Begeisterung der dortigen Versammlungen hätten wir schon früher einen Beitrag erwartet. Schreiben Sie uns, wir sind zur Antwort gern bereit.

Quedlinburg, G. F. Was dem Manne recht, der Frau billig sein; wenn der Mann drei Zeitungen so darf die Frau sich wohl den Luxus einer erlauben. Sie sind doch für Gleichberechtigung?

Frau P. in Jork. Ihre Wahl zeigt von tapferem Vorgehen. Senden Sie doch Berichte von Ihren Versammlungen an „Die Arbeiterin“-Redaktion, auch einen Situationsbericht.

J. in Bielefeld. Dank für Brief und Sendung, kann aber erst in nächste Nummer; bitten auch um Sammlungsberichte.

Wir ersuchen unsere Leserinnen aller Orten die Einsendung kurzer Berichte über Versammlungen und Fortschritte der Bewegung überhaupt.

Zu nächster Nummer beginnt eine Erzählung von Frau Minna Kautsky.